

Hans K. Stöckl

---

*Das Fliegenroulette*  
Alles ist Mafia



Roman

dem Leben bezahlen, so ist das nun einmal!

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie aus dem Mund von honorigen Wirtschaftsbossen die Vokabeln ‚Deregulierung‘ und ‚Flexibilisierung‘ der Arbeitsmärkte hören? Ha? Denken Sie dabei an Todesschwadronen in Kolumbien, die Arbeiter- und Gewerkschaftsaktivisten zu Dutzenden ermorden, um etwa einem amerikanischen Limonadenweltkonzern nicht mit ihren sozialen Forderungen das Goldwasser abzugraben? Nein! Natürlich denken Sie nicht an so etwas! Liberalisierter Weltmarkt klingt ja so schön, nicht wahr?

Oder, denken Sie an all die paramilitärischen ‚Ordnungseinheiten‘, die von der CIA kräftigst, auch und vor allem mit Waffenlieferungen unterstützt, mit Mord und Terror dafür sorgen, dass jeglicher aufkeimende Widerstand gegen die totale Ausbeutung von Ressourcen und Menschen-, ‚material‘ niedergewalzt wird?...

Und, ist Ihnen eigentlich bewusst, dass der damalige Capo di tutti capi im Drogengeschäft, nämlich Noriega, ursprünglich ein hoher CIA-Agent war?

Auch hier sind Sie angehalten, selbst weiter zu denken...!

Nehmen Sie alle Morde, wie Sie es nennen, die man seit dem ersten Auftauchen des Begriffes ‚Mafia‘ im Jahre 1282 dieser zuordnet, zusammen und Sie haben nicht einmal einen Bruchteil der Todesopfer, nur, sagen wir einmal, von Hiroshima! Dreihunderttausend völlig unschuldige Todesopfer in einer Sekunde!... Und weil es so wunderbar geklappt hat, das Ganze gleich noch einmal, auf Nagasaki!...

Und die Kompanien amerikanischer GIs, die man buchstäblich in die Wüste schickte, um an ihnen die Strahlenwirkung der Atombombentests zu messen? Wie würden sie das nennen? Na, wenn das nicht sehr wohl organisierte Verbrechen waren!

Und auch diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen; von den mörderischen Raubzügen spanischer Conquistadores bis zur Ausrottung der nordamerikanischen Indianer, unter anderem indem man sie mit pockeninfizierten Decken ‚beschenkte‘, oder nehmen Sie die klerikal sanktionierte Sklaverei, nicht im Mittelalter etwa, oder bei den alten Römern! Nein, bis ins zweite Drittel des neunzehnten Jahrhunderts! Und, wenn Sie aufmerksam die Medien studieren, werden Sie, nicht gerade in den Schlagzeilen, eher verschämt in den Kaleidoskopspalten versteckt, immer wieder Beweise dafür finden: Sklaverei gibt’s immer noch! Und damit ist nicht nur der Frauenhandel gemeint! Wobei hier eindeutig die Nachfrage das Angebot bestimmt!

Dann ist da noch nicht zuletzt die Ausbeutungspolitik der modernen Kolonialisten insgesamt, bis hin zu den Erdöl-Raub- und Hegemonie-Kriegen unserer Tage...

Alles organisierte Verbrechen, begangen von legalen, gesetzestreuen Seilschaften, Bruderschaften, Logen, Zirkeln, Clans und Chefmanagerklüngeln in Regierungsgebäuden und Aufsichtsratsbüros der Megakonzerne. Alle, ohne Ausnahme, brutal, menschenverachtend und nicht selten durchaus blutrünstig...

Von Gesetzen geschützt, die sie sich selber machen, und am fetten Leben gehalten von einer Masse industriell-medial verdummter Schafe, die sich von ihren Schlächtern dankbar blökend mit Glasperlen bestechen lassen. Und maskiert von den Marionetten der Schlächterlobbies, den Politikern, die in ihren Sonntagsreden nicht selten sogar ‚Gott‘ als Wahlhelfer anführen! Immer und immer wieder freiwillig gewählt von denen, die sich hernach mit Hurra und Halleluja in jeglichen blutigen Beutekrieg stürzen lassen...

Ihr Problem, mein Lieber, ist, dass Ihnen diese Gesellschaft vorspiegelt, sie sei die legale... die demokratische, für Menschenrechte kämpfende! Haha!

Indessen, wie oft diese demokratische, für Menschenrechte kämpfende Gesellschaft in heiklen Fragen mit uns, der finsternen, schwarzen, angeblich so bekämpften Mafia kooperiert, ja uns um Hilfe angefleht hat, das sagt sie Ihnen nicht...! Von den Morden an den Kennedy-Brüdern, über die Attentate auf Fidel Castro, die Wahl Nixons,... dem chaotischen Scheinkrieg gegen das Medellin-Kartell... die ganze Contra-Affaire!... Ohne die Hilfe der Mafia...?!

Bolivien, Kolumbien, Nicaragua, Venezuela... Afghanistan. In diesem größten Drogen- und Waffenschieber-Karussell des Universums, dessen bestens geschmierte Achse der US-Hegemonieanspruch ist, kann nicht einmal der gefinkeltste Experte auseinanderzupfen, was jetzt Mafia in Ihrem Sinn, und was politisch-wirtschaftliche Manipulation ist!

Und dann, die CIA! Ohne die es, neben vielen anderen schlimmen Fingern, als Statthalter irgendeiner von den Amis beanspruchten Bananenrepublik, zum Beispiel, auch keinen Pinochet gegeben hätte!... Übrigens: Die Gründung der CIA war überhaupt nur möglich, weil sich nach dem Zweiten Weltkrieg führende Mafia-Capi mit den Geheimdienstlern und Nachrichtenleuten zusammentaten!...

Und so weiter und so weiter!

Nein! Es gibt nicht hier die Mafia und dort die mit den weißen Hüten! Alles ist Mafia! Alles ist eine einzige Mafia, ob Sie es wahrhaben wollen oder nicht!“

Sie machten nichts weiter als Geschäfte, diese beiden distinguierten Herren, sagten sie. Ganz ehrenwert. Und verschwiegen. Dem Gesetz entsprechend... Dem Gesetz der Omertà. Sie hatten sich im Café „Dogenhof“ keineswegs „in honorem Venetiae“ getroffen, sondern ganz einfach, weil das Lokal absolut unverdächtig und verschwiegen war. Nicht in ihrem Sinn verschwiegen, sondern vielmehr im urwienerischen Sinn von „Was geht mich das an!?“.

Und weil hier keine angezapften Telefone oder in Lustern versteckte Mikrofone existierten.

Und weil sie beide hier mit Sicherheit ohnedies niemand kannte.

Sie nannten einander in der Öffentlichkeit niemals bei ihren Namen, sondern sagten lediglich: „Du, sag einmal...“, oder „Du, hast du schon...“. Auf ihren Mappen,

Schriftstücken und Tabellen, die sie immer nur kurz hervorholten, gab es weder einen Briefkopf oder Stempel, oder sonst einen für Außenstehende erkennbaren Hinweis, welcher Firma, Organisation oder Gesellschaft sie angehörten.

„Übrigens“, sagte der Wiener, „damit ich’s net vergess“, die letzte Überweisung is‘ schon in Zürich, dankschön!“

Der Sizilianer fuhr in die Brusttasche seines beigefarbenen Leinensakkos und holte ein schwarzes Notizbuch hervor. Er blätterte kurz darin und las mit gedämpfter Stimme:

„Viere-undert siebenunacksigtausend, und swei undert funf zig Sweizer Franken. Giusto?“  
Der Wiener kramte in seinen Akten. „Richtig, da is‘ es... Zwanzig Prozent, netwahr?... OK.“

Er blätterte weiter in den Papieren. „Ich... äh... habe aus Virginia die Order erhalten, dass wir ungeachtet der Sache mit Popp die Venedig-Connection vorerst aufrechterhalten sollen. Ihr, von Sizilien aus, habt’s ja keine Probleme, den ganzen Stoff in einem Stück umzusetzen?“

„No, no! Für uns es ist keine Problema! Wir haben jetzt sehr gut governo... äh... Regierung in Italia! Hehehe... Aber,... soprattutto,... äh... vor allem muss aber... Columbia macken Lieferung!“

„Alles paletti!“, erklärte der Wiener ohne besondere Betonung. „Schon unterwegs! Kommt über die Bulgarienroute. Zwei Tonnen, auf acht LKWs verteilt, in drei Tagesabständen. Ich hätt’s ja lieber auf einmal gehabt, aber da hat uns unser Mann beim Zoll nicht mitgespielt. Na gut, der kennt sein G’schäft, der weiß schon, wie er’s machen muss. Soll mir auch recht sein! So lang‘ das alles noch nicht über Albanien laufen kann, müssen wir hier in Wien halt die Krot fressen!“ „Crod fressen? Was ist Crod?“, fragte der Italiener amüsiert.

„Krot? Na, Kröte! Weißt,... äh... Quaa, quaa! Brauner Frosch, kapischko?“ Der Wiener blies die Backen auf, zog den Kopf zwischen die massigen Schultern und die Mundwinkel breit auseinander.

„Und... äh... mit so viel‘ Wimmerln auf der Haut... “ Er legte die Fingerspitzen zusammen und tupfte sich damit mehrere Male über das ganze Gesicht.

„Ahh!“, lachte der Sizilianer, „Un‘ rospo! Crod vol‘ dire rospo! Aber, warum fressen eine rospo, eine Crod?“

„Ah, des sagt man so bei uns.“, erklärte der Wiener. „A Krot is‘ halt was Ungustiöses. Was Z‘wiederes, verstehst‘? Na, was Grauslich’s eben.“

Der Sizilianer blätterte in seinem Notizbuch und suchte eine leere Seite, dann schrieb er: „Divorare un‘ rospo!“. Dazu wiegte er, in sich hineinlachend, den Kopf. „Che bella parola!“ Dann steckte er das Notizbuch wieder weg. Übergangslos ernst werdend sagte er: „Der Stoff ist...äh...wie sagt man...?... Abgenommen... nein,... gegengezeichnet worden? Ja? Va bene! M‘ importa un cavolo... Es ist mir seisegal, wer ihn jetzt bekommt! Das Geld

wird, come sempre... wie immer..., sagen wir, bis Mitte nexte Monat von Zurich kommen nach Liechtenstein, bei Firma Condora! - Bianco come la neve! Weiß wie die Snee!“ Er verfiel in seinen Heimatdialekt: „E saccio quali su li me duviri! Ich kenne meine Pflichten!“

„Gut!“, sagte der Wiener. „Das hätt‘ma dann! Kommen wir zur Hardware!“

Der Sizilianer beugte sich vor. Ihrer beider Köpfe berührten sich fast. Er flüsterte jetzt nur noch: „Sind die swölf Kanonen jetzt... smontato... äh... serlegt?... äh in Teile? Und verpackt?“

Der Wiener kniff beide Augen zusammen. „Sie sind nie zusammengebaut worden! Die Teile liegen, so wie sie aus der Fabrik gekommen sind, schön brav in Ölpapier gewickelt, im Zolllager. Bestens bewacht von österreichischen Beamten. Und als Ersatzteile für Druckereimaschinen deklariert. Mit Stempel und Siegel!“

„Perfetto!“, sagte der Sizilianer zufrieden. „Und das End-User-Zertifikat?“

„Na, du weißt doch, seit der Noricum-Geschichte seinerzeit sind wir da besonders sensibel! Der Irak fällt vorläufig aus und Libyen geht auch wegen der Amis nicht; aber mit Japan gibt‘s überhaupt keine Troubles! Das ist für alle akzeptabel...“

„Giappone e‘ benissimo! Japan ist bestens! Sehr, sehr gut! Es lebe der freie, demokratische Welthandel!“

Der Wiener lehnte sich in seinem Sessel zurück und rief nach der Kellnerin: „Habt‘s ihr einen halbwegs en Sekt da? Weil Champagner werdet‘s ja wohl kein‘ haben...? Na, wurscht, bringen s‘ halt das Beste was‘s haben, ja? Ein Flascherl, gell!“

Auch der Sizilianer hatte sich jetzt entspannt zurückgelehnt und sah der Kellnerin zu, wie sie an der Sektflasche herum werkte. Er grinste verschmitzt und murmelte mehrere Male hintereinander: „Fressen ein Crod! Mangia un rospo!... hehehe...“

Die Kellnerin hatte es geschafft. Sie schenkte beiden Herren die Gläser halb voll und fragte: „Ein bisserl ein Salzgebäck dazu, die Herren?“

Der Wiener nickte nur und sie verschwand hinter der Theke, um gleich darauf mit einem Schüsselchen winziger Salzbrezelchen wiederzukehren.

„Danke.“, sagte der Wiener und wandte sich demonstrativ seinem Gast zu, damit klarstellend, dass er keine weitere Belästigung wünsche.

Als die Frau außer Hörweite war, stießen die beiden ehrenwerten Herren, mit sich und der Welt äußerst zufrieden, auf ihre blendende Zusammenarbeit an.

„Salute, a cent‘anni! Prost! Auf hundert Jahre!“

Nach einem tiefen Schluck unterdrückte der Wiener ein Rülpsen. „Sag‘, wie is‘ das jetzt? Kümmert sich eh jemand bei euch da unten um diesen... diesen... Journalisten? Diesen Jöstl, glaub ich, heißt er...?“

„Stai tranquillo! Sei ganz ruhig! Da kann überhaupt nix passieren! Der Mann ist in... äh...“

carcare... come si dice? Äh... Gefangenhause in Milano! Der procuratore dello stato...“

„Der Staatsanwalt.“, half der Wiener.

„Si, si, esatto! Der Staatsanwalt Marconi! Ist...“ Er legte beide Zeigefinger parallel aneinander und rieb sie. „Ist äh... in selbe Loge wie Commodore Servitti. Und Commodore Servitti ist mein Swager... hehe!“

„Na ja...“, machte der Wiener unbestimmt. „Aber, der Jöstl hat ja doch eine Menge herausgekriegt bei seinen Recherchen...!“

Der Sizilianer beugte sich wieder vor und tätschelte den Unterarm seines Gegenübers. Dazu sagte er im Tonfall von Na, bitte, das hat er nun davon!: „Der arme... Richter Giovanni Falcone, du erinnerst dich?, hat auch eine Menge herausgekriegt... Aber, dieser scrittore... äh... giornalista,... dieser Jostel! Mama mia! Das ist ein topolino! Ein kleine Maus! Es wird ihm zuhören niemand! Sie haben nicht einmal Marco Polo geglaubt, wie er hat geschrieben seine memorie in Gefangenhause! Hehehe! Und signor Jostel...? Ma, prego! Ein assassino! Ein Morder! Wer glaubt eine Morder? Von seine Pistole war nur gegeben ein einzige colpo! Und der Kugel war gefunden in corpo von eine sehr... wie sagst du immer? Sehr... ehrenwerte Gesäftsmann.“ Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. „Ihr hier in Vienna musst nur das Computer von Signor Jostel sauber machen, und alle Disketten eliminieren! Alles andere macken wir in Milano! Jostel wird das Gefangenhause nie mehr verlassen!“

„Dein Wort in Gottes Ohr!“, sagte der Wiener, auch er flüsterte jetzt. „Was seine Software betrifft, darum kümmert sich bereits der Dörfler! Ich fürchte nur, dass dieses Schnüffelschwein, der Jöstl, Kopien von allem gemacht hat! Und wer weiß, wo die jetzt sind!“

Der Sizilianer lehnte sich wieder zurück und sagte verdrießlich: „Merda! Da müssen wir subito etwas... unternehmen! So etwas kann gehen in die Auge! Ich werde sprechen mit die commissione.“

„Hoffen wir das Beste!“, sagte der Wiener. Er trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

Nach einer Weile fragte der Sizilianer mit saurem Lächeln: „Deine Wort in Gottes Auge? Sagt man das so bei euch? Nein!... Deine Wort in Gottes Ohr!... Das ist auch gut!“